

Inklusion vom Lehrerpult aus

Hörende Lehrer unterrichten. Ein einziges taubes Kind mit Dolmetscher ist in der Klasse. Diese Situation ist bekannt. Aber was ist mit einer tauben Lehrperson in einer Klasse nur mit hörenden Schülern?



Swantje Marks

**Durfte
hörende
Kinder
unterrichten:
Swantje Marks**

Von Swantje Marks

Für mein Studium im Zweifach Sozialkunde musste ich ein einmonatiges Unterrichtspraktikum machen. Seufz, das bedeutete: Wieder Jagd auf einen Praktikumsplatz machen. Ich hatte keine Lust, an eine Schule mit dem mir bekannten Schulsystem zu gehen. Warum nicht an eine sogenannte Freie Schule? Da es keine mit der Unterrichtssprache „DGS/Gebärdensprache“ gibt, würde das für mich bedeuten, mit Gebärdensprachdolmetschern hinzugehen. Es wäre eine andere, interessante Perspektive. Bisher wird ständig nur

diskutiert, wie es funktioniert, wenn ein taubes Kind als einziges in einer Klasse oder Gruppe mit hörenden Kindern ist. Aber wie sieht es mit einer tauben Lehrperson aus? Die Dolmetscherkosten würden vom Studentenwerk Berlin übernommen. In die „neue“ Welt wagen? Jetzt oder nie! Also raus mit dem Anschreiben für den Praktikumsplatz. Die Bewerbung wurde angenommen – und im September ging es endlich los!

Die seit 1996 bestehende Alternativschule Berlin, der seit 2004 die Sekundarstufe nachfolgt, hat im Gegensatz zu einer Regel-Grundschule folgendes Ziel: Die Schüler sollen individuell in ihrem eigenen Rhythmus und Tempo lernen. Es gibt keine Noten bis auf das letzte Schuljahr in der Jahrgangsstufe Zehn, und es gibt keine festen Klassen (siehe Link am Ende).

Ich wurde von jedem mit offenen Armen aufgenommen. So wie mein Ansprechpartner mich am ersten Tag mit dem gebärdeten Satz „Wie geht es dir?“, begrüßte, zeigten die Leute keine Scheu. Kein Vergleich zu denen auf der Straße, wenn sie merken, dass vor ihnen eine taube Person steht. Einige Stunden ging ich ohne Dolmetscher in die Schule. Die Absicht war, dass die Schüler und Mitarbeiter dort das Gefühl bekommen sollten, wie sie mit einer tauben Person zurechtkommen können. Und auch umgekehrt war das für mich eine Chance,

sie direkt anzusprechen, anstelle aus Bequemlichkeit bei jedem Gespräch Dolmetscher zu verwenden.

So war also die Verunsicherung ziemlich sichtbar, wenn wir uns in der Pause unterhalten wollten – besonders am Anfang. Im Laufe der Zeit aber wurde es besser. Sie gaben sich untereinander Tipps, wie wir uns verständigen konnten, z. B. mit dem Fingeralphabet, mit Schreiben, Gebärden oder Gestik. Die Dolmetscher zogen sich manchmal zurück, wenn Schüler oder Kollegen und ich probieren wollten, direkt miteinander zu kommunizieren. Wir hatten also flexible Kommunikationsmöglichkeiten.

Trotzdem gab es in der Pause immer eine Art Abgrenzung zwischen uns, aufgrund Unsicherheiten und der fehlenden gemeinsamen Sprache. So war ich nicht voll „mittendrin“ und bekam wenig mit. Vieles blieb „still“ für mich.

Was das Taubsein angeht, bekam ich nur ganz selten Mitleid zu spüren. Ihre Gedanken über ein unvorstellbares Leben mit Nicht-Hören-Können waren schnell wie weggeblasen, als ich ihnen erklärte, dass Hören für mich keine Rolle spielte. Kein Mitleid mehr. Nur einmal wurde ich gefragt, ob ich mich operieren lassen möchte. Zum Thema Gehör und Gehörlosigkeit hatte ich eigentlich mehr erwartet. Die Kollegen und jungen Schüler waren nur sehr wenig oder gar nicht verunsichert und begriffen im Vergleich

» In die „neue“ Welt wagen? Jetzt oder nie! «



**Mit offenen
Armen
aufgenommen:
Die Alternativ-
schule Berlin**

Swantje Marks



Wenig Augenkontakt: Für die taube Studentin war manches eigenartig

zu den kleineren Kindern schnell, was Taubsein bedeutete.

Wegen meines Soziakunde-Studiums sollte ich das Fach „Welterkundung“ im Brückenkurs (ähnlich wie Klasse 5-6) unterrichten. Nach ein paar Hospitationsstunden (= Gaststunden) stand ich voller Neugierde vor den präpubertären Schülern. Diese hatten bisher Filme über die Eiszeit angeschaut und sollten dazu Zettel mit Fragen und passenden Antworten zusammenlegen. Dann diskutierten



Für ihr Studium musste Swantje ein einmonatiges Praktikum machen

wir, ob die Fragen mit den Antworten zusammenpassten. Dabei fielen mir drei wichtige (eigentlich bekannte, aber wieder neu bewusst gewordene) Dinge bezüglich des Kulturunterschieds taub/hörend beim Gespräch in der Gruppe auf:

Erstens konnten in dieser Schule die Schüler meistens sitzen, wo sie sich wohl fühlten – am Eck, auf dem Sofa oder am Tisch. Während einer Stunde saß eine Gruppe Schüler mal ganz links und eine andere ganz rechts. Das war ein gutes Nackentraining für mich, weil ich ständig nach links und rechts schauen musste, wenn einer sprach. Zweitens konnte ich die Atmosphäre in der Klasse nicht

vollständig mitbekommen. Die Dolmetscher arbeiteten, so gut sie konnten. Aber die restlichen Gespräche und die Stimmung unter den Schülern konnten sie nicht hundertprozentig mitübersetzen.

Ein weiterer Haken war, dass meine Augen meistens auf die Dolmetscher gerichtet waren und ich nur ab und zu die Schüler ansah. Erst nach dem Unterricht erfuhr ich, was sie noch untereinander besprochen hatten. Drittens malten die Schüler oder schauten auf ihre Blätter und sprachen gleichzeitig. Wo blieb der Augenkontakt? Hörten sie dem Gespräch zu? Ja, das taten sie. Aber es war ein eigenartiges Gefühl, so als würden sie mir nicht zuhören. Trotzdem lief der Unterricht ganz normal ab. Da war ich „mittendrin“. Das war viel angenehmer als in der Universität. Dort steuert der Dozent die Diskussion, die Dolmetscher sind ständig im Rückstand und ich kann oft nicht mitbekommen, wer gerade spricht. In der Schule habe ich mich wohler gefühlt, auch wenn ein Monat zu kurz ist, um dies dauerhaft zu bestätigen.

Es ist schon eine große Herausforderung, eine Klasse nach diesem Konzept (mit Dolmetscher) zu steuern und dabei den Überblick zu behalten. Würde ich dort arbeiten, wäre für mich klar: Man muss Kompromisse finden, damit es für alle funktioniert – für die Lehrperson, die Schüler und die Dolmetscher. Denn eine Lösung, die jeden vor noch größere Herausforderungen stellen würde, wäre: Keine Dolmetscher. Man müsste einen Weg für eine Kommunikation einschließlich Gebärdensprache finden. Das wäre ein sehr wichtiger lebensprakti-

scher Lernprozess und eine gute Übung für das visuelle Denken. Dolmetscher kämen nur einmal pro Woche, um wichtige Gespräche zu führen.

Auch in der Pause gäbe es Möglichkeiten, die Abgrenzung zwischen uns zu verringern: Die Kollegen müssten in meiner Anwesenheit gebärden. Einer von ihnen meinte, sie sollten sowieso Gebärdensprache lernen, wenn ich dort angestellt wäre. Man müsste ein Vorbild für die Schüler sein, mit einer tauben Person im Raum Rücksicht auf die Kommunikationssituation zu nehmen. Und es sollte in der Schule regelmäßig eine DGS-Arbeitsgemeinschaft geben.

Zum guter Letzt: Während meiner Zeit in der Alternativschule Berlin sahen mich die Lehrpersonen und Schüler als Menschen an, nicht als taube Person. Also hat sich die Jagd nach dem Praktikumsplatz gelohnt! ■

➔ www.alternativschule-berlin.de

13.-19. Mai 2016
Sevilla /Spanien



aus 149 Ländern!
Erster Weltkongress dieser Art.

Weitere Infos siehe Homepage:
adventistdeaf.eu/seville-2016 (englisch)
sta-gehoerlosengemeinschaft.adventist.eu (deutsch)

Anmeldung sofort - bis 31.03.2016
deaf-congress2016@online.de